

# Anna Herzig: Istanbul

Roman. Manuskript. 144 S.

## Ein geschenkter Perspektivenwechsel

„Wir müssen ehrlich sein, Hannerl“, sagt der Bertl zu seiner Frau.

„Ich hab auf sowas eigentlich keine Lust“, antwortet die Johanna.

„Mach das und ich unterschreib die Scheidungspapiere.“

„Warum musst du *alles* wissen?“, fragt sie.

„Weil ich muss“, sagt er.

Das mit dem unbedingt Wissen Müssen von Dingen ist ein altbekanntes menschlicher Makel, ein Gewohnheitsproblem zu beobachten bei jeder beliebigen Interaktion zwischen zwei oder mehreren Personen.

Wie heißt du?

Kannst du an den Fingern zeigen wie alt du bist?

Wie lautet das Zauberwort?

Wie geht es dir?

Bist du traurig?

Warum bist du zu spät?

Wie läuft's in der Schule/Universität?

Kommst du zu meiner Geburtstagsfeier?

Gibst du mir deine Handynummer?

Bist du auf Facebook, Twitter, Snapchat, Instagram, Lovoo und Tinder?

Hast du einen Blog?

Lust auf Bier/Wein/Cocktail?

Bar oder Kreditkarte?

Getrennt oder zusammen?

Isst du das noch?

Willst du mich küssen?

Wie verhütetest du?

Magst du's von hinten? Warum nicht?

Darf ich trotzdem?

Bist du gekommen?

Wie oft?

Gut geschlafen?

Möchtest du einen Kaffee?

Warum hast du nicht mehr angerufen?

Was soll ich heute Abend kochen?

Ein Kredit?

In welcher Höhe?

Wofür?

Wie wollen Sie das zurückzahlen?

Haben Sie die Ecard mit?

Wann war die letzte Blutuntersuchung?

Gibt es Krankheiten?

Brauchen Sie eine Zeitbestätigung?

Sie sind seit einem Jahr arbeitslos, weshalb?

Warum denken Sie, dass Sie die geeignete Person für diesen Job sind?

Stärken, Schwächen?

Warum schaust du so?

Du hast was, was hast du denn?

Liebst du mich?

Warum liebst du mich nicht (mehr)?

Erinnerst du dich an Mallorca 2011?

Hast du mich betrogen?

Ist die Miete bezahlt?

Wo hast du das Auto geparkt?

Darf ich Ihnen etwas über Gott erzählen?

Ist mein Paket gekommen?

Welchen Film willst du sehen?

Bist du noch munter?

Denkst an mich?

Bist du alleine?

Schickst du mir ein Bild?

Schickst du mir ein Bild von deiner/ deinem ...?

Heute Fußballtraining?

Warum fragst so deppert?

Da wird einem schwindlig bei einer näheren Betrachtung der unzähligen Fragen die im Laufe eines Lebens zu beantworten sind. Für den Bertl sind momentan nur zwei Fragen wichtig:

Kann sie ehrlich sein?

Kann er es?

Es ist acht Uhr morgens, an einem Samstag im August. Man weiß das jetzt noch nicht, aber der Bertl und der Pawel haben eine lange Nacht hinter sich. Eine Abfolge von bedeutsamen und weniger bedeutsamen Stunden die miteinander harmoniert haben um zu diesem Ergebnis zu führen.

Die Johanna schaut zwischen dem Bertl, ihrem Ehemann und dem Pawel, ihrem Liebhaber hin und her. Das Leben gibt dir viel, aber ganz sicher keine Anleitung.

„Was soll das bringen“, sagt sie.

„Die ultimative Befreiung. Loslösung von Schuld und Reue“, sagt der Pawel.

„Ich hab nicht gewusst, dass du ein Teilzeit – Philosoph bist“, sagt die Johanna giftig in seine Richtung und dann: „Das wird weh tun.“

Der Ehemann nickt. Ich weiß, soll das heißen.

„Das wird richtig weh tun.“ Bei manchen Dingen schadet es nicht wenn sie wiederholt werden, um der Deutlichkeit der

Wortaneinanderreihungen den richtigen Wert beizumessen. Die Johanna kennt sich aus mit Schmerzen, so wie andere ein tieferes Verständnis dafür haben einen perfekten Joint zu rollen, Fliesen zu legen, zu stricken oder für Daytrading und den Umgang mit volatilen Märkten.

Und worin bist du gut?

„In Dingen, die mir weh tun.“

Das hat sie ihrer ersten und einzigen Freundin geantwortet, als sie sich in der Schule kurz vor dem Abitur kennen gelernt haben. Die Johanna war immer schon sehr gut darin, Aufmerksamkeit von Dingen auf sich zu lenken, die richtig schön wehtun können. Mit dem Schmerz fühlt sie sich wohl. Die Freundin, die damals noch keine war, hat in der Pause zwischen Deutsch und Mathe auf dem Gang mit einem überraschten Blick reagiert und gesagt: „Cool.“ So haben sich zwei neunzehnjährige Mädchen binnen Sekunden angefreundet. Von da an waren sie die folgenden

vierundzwanzig Jahre unzertrennlich, allerdings in einem Maß das großzügigen Freiraum zugelassen hat. Auch wenn sich die Wege von der Johanna und ihrer Freundin nach der gemeinsamen Istanbul Reise immer wieder auf dem Lebensweg zerstreut haben, so war man einander nie böse oder feindselig eingestellt. Man hat sich an unterschiedlichen Punkten gefunden, geplaudert, getrunken und gelacht. Istanbul haben sie sich geteilt. Für beide Frauen war das eine wichtige Erfahrung. Nicht wegen der Türkei im allgemeinen aber wegen den Erinnerungen im besonderen. Der Johanna war nie wichtig viele Freunde zu haben. Eher eine einzige Person mit der sie sich bedingungslos wohlfühlen kann. Jemand der alles von ihr weiß und sie trotzdem nicht verurteilt. Ganz nüchtern, wenig Drama, innige Freundschaft. Im Gegensatz zu ihrer Freundin hat die Johanna nie nach Abenteuern gesucht sondern auf das eine Wahre gewartet. Wie sich später herausstellen wird, kann sie das mit eiserner Verbissenheit.

Über zwanzig Jahre zurück in die Vergangenheit kann sie folgende Unterhaltungsfetzen rekonstruieren:

„Glaubst du, ich finde das“, hat die junge Johanna in Istanbul zu ihrer Freundin gesagt.

„Was spürst du denn?“, fragt die Freundin.

„Das da irgendwas für mich ist. Aber ich weiß nicht was.“

„Guter Anfang.“

„Ich brauch das so, dass ich keine Luft mehr krieg weil ich wen unbedingt will.“

„Hört sich ungesund an.“

„Ich brauch´s eben so.“

„Das wird nur am Anfang sein.“

„Vielleicht nicht.“

„Du bist schrecklich schön kaputt. Ich möcht dich verführen.“

„Wenn man das vorankündigt, ist es langweilig.“

„Du bist eine Momentejägerin“, sagt die Freundin.

Die Johanna hat darüber nachgedacht, sich das auf der Zunge zergehen lassen und gefragt:

„Hast du momentan wen?“

„Das ist schwierig.“ Damals war das noch nicht so offen, die Welt nicht ansatzweise angemessen tolerant für Frauen und Frauen, Männer und Männer. Die Freundin hat Frauen sehr gern.

Warum es für die Johanna Istanbul sein hat müssen, ist nicht klar. Vielleicht weil es die exotischste Destination war, die sie sich mit zwanzig vorstellen konnte. Die Freundin hat einen Namen, einen schönen sogar aber man muss nicht alles ausplaudern. Die Johanna kann sehr verschwiegen sein, wenn sie nicht dazu gezwungen wird - so wie jetzt gerade - alle Karten auf den Tisch zu legen.

Sie überlegt nicht kurz sondern lange. Einige Minuten in denen die zwei Männer ihr gegenüberstehend mit neutralen Mienen abwarten. Auf dem Sofa, auf dem sie hauptsächlich mit ihrem Ehemann, gelegentlich mit dem Pawel - an einsamen Nächten mit sich selbst - alles tat, was Gott verboten hat und noch viel mehr. Nun wiegt die Johanna ab, was mit diesem Sofa geschehen soll. Ikea. Dreisitzer. Mintgrüner Überzug. Es war ihr Geheimnis, weil nur sie gewusst hat, was darauf passiert, geweint, geschimpft und gestöhnt worden ist. Jetzt sind ihr Geheimnisse gestohlen worden. Ein Streichholz könnte Linderung gegen die Häme verschaffen. Ein überschaubares, gemütliches Feuer mitten im Wohnzimmer würde gut passen.

„Johanna?“, fragt der Pawel.

„Ich denke nach“, sagt sie.

„Stell dir vor, das ist jemand anderem passiert. Anderen Menschen“, bietet der Bertl an.

„Verdrängung meinst“, sagt sie.

„Differenzierte Betrachtung mein ich.“

„Ich will nicht.“

„Schau, Zuckerpuppe. Ich bin der Gehörnte und darf mir aussuchen wie das läuft. Punkt.“ Der Bertl sagt das in einem strengen Ton, meint es aber nicht so. Eigentlich ist er kuschelweich, aber jetzt muss er reintreten in die Wunde, sonst passiert nichts.

„Je länger du dich sträubst umso länger wird es dauern“, sagt er.

„Passt schon“, antwortet die Johanna.

„Tu mir diesen Gefallen. Ich verlang nichts unmögliches von dir.“

„Doch.“

„Stimmt. Aber du bist mir was schuldig.“

„Hast du was mit ihm gehabt?“, sagt die Johanna und deutet auf den Pawel.

„Ja“, sagt der Bertl ruhig.

„Abartig.“

„Weshalb?“

„Aus Rache?“

„Nein“, sagt der Bertl und schaut den Pawel an.

Was die Johanna jetzt möchte ist ein Liter Kaffee, Zigaretten und Ruhe obwohl sie weiß, dass sie genau dort ist wo sie sein muss, damit es weitergeht, ein persönliches Vorankommen möglich ist. Der Stillstand hat zu lange angedauert. Sich aus seiner von Geburt an zugeteilten Haut herauszuschälen ist kein genüssliches Vorhaben. Da wär es spannender mit Skorpionen in die Badewanne zu steigen. Du kannst dir selbst der größte Feind sein und dich dennoch in einem wohlig warmen Elend suhlen, darin zergehen. Die einzig sinnvolle Frage die man sich stellen kann lautet:

Was ist er mir wert, der Schmerz?

Für das, dass sie ein seltenes Privileg erhalten hat, nämlich: Keinen einzigen Tag in ihrem Leben einer beruflichen Tätigkeit nachgehen zu müssen um Rechnung und Lebensmittel zu bezahlen, hat sie erstaunlich wenig daraus gemacht. Es ist keine selbsterarbeitete Existenzabsicherung, eher das vorzeitige Ableben der Eltern. Kein altes Geld, denn der Vater war ein Selfmade Mann. Immobilienverkäufe, Consultingserträge und die Lebensversicherung der Eltern haben der Johanna ein zumindest geldsorgenfreies Dasein ermöglicht. Zwischen dem zwanzigsten und diesem zweiundvierzigsten Lebensjahr war die Johanna hauptsächlich verliebt oder in Trennung befindlich. Dazwischen eine Routine aus Reisen,

langen Spaziergängen, eine deutsche Wochenzeitung jeden Donnerstag, Filterkaffee am Morgen, telefonische und persönliche Gespräche mit der Freundin, unzählige, gelesene Bücher, das semesterweises Studieren der großen Philosophen, regelmäßiges Sporttreiben, substanzlose, kurzweilige Affären und so weiter. Nebenher hat sie sich dem Momente jagen verschrieben. Dem intensiven Konservieren von einzigartiger Begegnungsromantik im Alltag. Das kann zum Beispiel ein unerwarteter Anruf bei Tag oder Nacht sein, von einer Person die man verdrängt, in manchen irrationalen Phasen totgewünscht hat. Irrational, das ist alles was mit Gefühlen zu tun hat. So hat ihr das die Freundin erklärt. Der Liebe und der Verzweiflung wegen tun Menschen Dinge, das glaubst du nicht. Ich kenn Geschichten, da kommt dir die Galle hoch. „Dann erzähl’s mir lieber nicht“, hat die Johanna gesagt, „Ich möchte es selbst erleben.“

Sie hat einiges selbst erlebt. Die distanzierte („Geh in dein Zimmer und lass mich in Ruhe“) Mutter hat verpasst, ihrer Tochter rechtzeitig zu erklären und zwar vor der ersten, eintretenden Menstruation im Alter von dreizehn Jahren, was es damit auf sich hat. Die Johanna hat bis zum vierzehnten Lebensjahr mit Barbies gespielt und zwar mit Leidenschaft. Freundinnen, das war ihr seit je her ein unverständliches Konzept. Am liebsten war sie alleine. Sie war so eingerollt in ihrer eigenen Welt, dass sie überhaupt nicht verstanden hat, was da gerade passiert, als ihre Periode zum ersten Mal eingesetzt hat. Das waren Schmerzen, unvorstellbar. Der eigene Unterleib der sich gegen einen verschwört. Rückenschmerzen, Kreislaufprobleme, das nicht aufhörenwollende Ziehen den rechten Oberschenkel entlang. Das Blut. Geekelt hat sie sich davor nie. Es hat sie fasziniert. Dieses bluten über mehrere Tage hinweg. Ein Ereignis das etwas eingeläutet hat, die Verabschiedung der Kindheit, eine wackelige Brücke betretend. Der Johanna war das herzlich egal, sie hat noch ein Jahr danach mit ihren Puppen gespielt, bis die Mutter das unschicklich gefunden und alle Spielsachen weggesperrt hat, in den Keller. Weder die Tochter noch die Mutter haben sich der jeweils anderen verbunden gefühlt. Nie. Vielleicht waren es die Sommersprossen oder das schöne, hellbraune Haar auf das die Mutter neidig war. Man weiß es nicht. Die Johanna hat sich grundsätzlich auf keine Diskussionen mit der

Mutter eingelassen, egal zu welchem Thema. Nicken, zuhören und dann in ihr Zimmer geschickt werden. Eine Routine.

Der Vater war ein Gespenst, eine Illusion. Jemand, der das Geld Nachhause gebracht, die Schule, das Leben finanziert hat. Ihren Vater hat sie in jedem Fünfhundert- oder Hundert Schillingschein gesehen, den ihr die Mutter zugesteckt, regelrecht aufgedrängt hat:

„Vom Papa.“

„Wann kommt er Nachhause?“

„Frag nicht so viel. Geh in dein Zimmer.“

Das spätere Problem bei der Johanna war, dass sie so viel Zeit allein in ihrem Kopf, das zu ihrem Zimmer geworden ist, verbracht hat, dass sie massive Schwierigkeiten hatte, da wieder rauszukommen. Zu reden, eine Unterhaltung zu folgen, aufmerksam sein in der Privatschule im neunzehnten Bezirk, Wien.

Das Reden, das hat ihr der Bertl wieder beigebracht. Und die Sicherheit dass ihr nichts passiert, wenn sie aufgehehrt, eine eigene Meinung hat. Dass ihre Gedanken es wert sind, ausgesprochen zu werden. Der Bertl, eigentlich ein Glücksfall.

Meistens ist es so, dass das Leben mehr gibt, als es wegnimmt. Wenn man lernt, auf Kleines zu achten. Alles was selbstverständlich ist, muss es nicht sein. Die Johanna weiß das. Sie ist nicht undankbar. Nur müde. Sie hat ihre Entscheidung getroffen und sagt:

„Das ist verrückt. Aber wenn alle Beteiligten dann ihren Frieden finden. Von mir aus.“

„Wir machen es“, sagt der Pawel erleichtert.

Der Bertl lehnt sich entspannt zurück und tastet mit der rechten Hand seine Hosentasche ab, bis er sicher ist, dass das dicke Geldkuvert noch genau dort ist wo er es platziert hat. Alles in Ordnung, denkt er. Alles in bester Ordnung. Mehr oder weniger. Er muss wissen, dass er gehen darf. Die richtige Entscheidung getroffen wird. Alles muss aufgerollt und

betrachtet werden sonst kann er keine Nacht mehr ruhig schlafen. Dabei schläft der Bertl wirklich für sein Leben gerne und sich wegen unaufgearbeiteten Sachen die Nachtruhe stehlen lassen, das muss nicht sein. Es geht nicht um den Betrug, den hat er der Johanna schon vor Stunden verziehen. Er will was er will. Und in diesem Moment wird er zum ersten Mal egoistisch handeln.

Gut, so dramatisch muss das nicht sein. Der Bertl war in seinem Leben als Mensch schon öfter egoistisch, allerdings in vertretbarem Maße. In seinem vorherigen Leben als Pirat hat er nur für die Beute, Gold, andere Schätze und Rum gelebt. Er kann sich nicht mehr allzu gut an sein Vorleben erinnern, aber im Kino, als er die Fluch der Karibik Teile gesehen hat, den Mund voll mit Butterpopcorn und M&M's, war er verbunden mit dem Zauber, dieser Rauheit. Er hat gewusst und zwar sofort: Des wor's. Sein Schiff wär beeindruckender, breiter und sowieso in allem besser gewesen als die Queen Anne's Revenge. Gegen alles und jeden hätte er sich behauptet. Hin und her gesegelt, die Haut ewig sonnenverbrannt. Aber als Pirat muss einem das wurscht sein, sonst ist das nichts für dich. Wild sein das ganze Jahr hindurch, allen erdenklichen Gefahren ausgesetzt. Wunderbar wär das. Saufen von früh bis spät, kämpfen wie ein richtiger, wie ein richtig harter Mann. Schläge kassieren. Am Abend mit seinen piratigen Jungs beisammen sitzen. Siege und Niederlagen Revue passieren lassen.

Jarr, Harr.

„Du spinnst schon wieder herum. Ich seh dir das an“, sagt die Johanna.

„Tschuldigung“, antwortet der Bertl.

Was man versuchen will, ist etwas Neues. Man beobachtet eine Trennung außerhalb aller Normen. Es wirkt entspannt, ansatzweise feindselig. Ein Rest von Verbitterung, hauptsächlich von der Johanna ausgehend. Es gibt ein Ehepaar (noch) und einen Dritten. Keine Frau sondern einen Mann. Aber der hat das Gleichgewicht nicht zerstört; das war schon vorher therapiebedürftig. Es ist eine Geschichte über einen Mann, eine Frau, das Leben und einundzwanzig Packungen Uno – Karten. Es geht auch darum, wie das Danach aussieht. Wenn ein paar Jahre vergangen sind und sich

der Alltag in der Wohnung eingenistet hat. Wenn man den Alltag als Person sieht, tut man sich leichter mit Aggressionen und der Schuldzuweisung, Schuldverteilung mit einer großen Suppenkelle. Es ist nicht notwendig Verantwortung zu übernehmen. Alles was scheiße ist zwischen zwei Menschen wurde fremdbestimmt durch dich, den Alltag du Drecksstück. Der kennt nur eine Richtung nämlich: Ich mache euch das Leben so grausig unspannend bis ihr beginnt, alle Verbindungen zu- und füreinander in Frage zu stellen. Plötzlich fühlt man sich in seinem Leben kaum noch wohl. Irgendetwas fehlt, kratzt im Hinterkopf.

Schopenhauer sagt - banal zusammengefasst - , dass alles was du brauchst damit es dir gut geht, du selbst und deine in dir verankerten Talente sind. Es gleichsam was du in dir trägst zu beschützen gilt, weil alles was von außen kommt - Außenfaktoren jeglicher Art - schlecht sind und somit Gift für die Innerlichkeit. Die Johanna denkt: Philosophieren ist leicht du Vogel, wenn man sich noch nie von in der Früh bis am Abend das Hirn zerfickt hat und vor lauter Gefühlen nicht mehr gerade ausschauen kann. Die Johanna weiß nicht, ob sie gerade in Stimmung ist, versöhnlich zu sein.

„Schreibt das irgendwer auf?“, fragt sie.

„Keiner schreibt was auf. Das ist nur für uns“, sagt der Pawel.

„Und wenn es zuende erzählt ist, dann geht jeder seiner Wege“, sagt der Bertl.

„Dann kann ich gehen?“, fragt sie.

„Genau.“

„Das ist Geiselhaft.“

„Du kannst gehen“, sagt der Bertl.

„Aber dann unterschreibst du die einvernehmliche Scheidung nicht.“

„Genau. Du weißt wie lange das dauern kann, wenn sich einer querstellt.“

Die Johanna schnauft gelangweilt.

„Beginnen wir?“, fragt sie, „ich hab andere Dinge auch noch zu tun.“

„Na bitte“, sagt der Bertl, und dann:

„Aber ehrlich sein, Hannerl. Mir ist das wichtig.“

„Du bist elendig lästig, wenn du was willst. Das war schon immer so“, sagt sie und empfindet für einen Augenblick schöne Sachen und dann ist das

Gefühl wieder weg. Wenn ich, denkt sie, wenn ich das was ich für diesen Mann empfunden hab, konzentrieren kann wie Apfelessig, komm ich da raus.

„Ich bin ein alter Trottel“, sagt der Bertl.

„Sowieso“, antwortet sie.

Der Pawel traut sich viel, aber in diesen Moment einmischen, das wär ihm zu viel von zuviel. Er lehnt sich mit seinen langen, überkreuzten Beinen zurück und wartet ab.

„Bist du bereit?“, fragt der Bertl seine Frau. Abgemagert schaut aus, Mann. Als wärst du in einer Nacht um fünfzehn Kilo weniger geworden. Deine Augen, da ist etwas. Eine Sache, die ich in den letzten Jahren nicht mehr gesehen hab. Richtig. Dir ist das Scheißbeste passiert, was einem passieren kann, nämlich: Wenn Gefühle erwidert werden.

Verdammt noch einmal. Dann machen wir das halt, denkt sie. Beweg deinen Arsch aus der Komfortzone. Vielleicht wirst du belohnt, vielleicht rutscht du bravourös auf der Scheiße aus. Wissen tut man das vorher nie. Die Johanna kratzt sich mit dem Zeigefinger an der Nasenspitze, schiebt mit dem rechten Mittelfinger auf dessen Unterseite drei kleine, schwarze Sterne tätowiert sind, die Brille sanft den Nasenrücken hoch und schließt die Augen. Atmen, Hannerl.

Tief atmen.

## **Anmerkungen**

Wenn man irgendwo beginnen muss, dann wäre es am einfachsten bei sich selbst zu beginnen. Allerdings ist das langweilig, weil man sich kennt. Jede Geschichte, Erinnerungen, Augenblicke, die einzigartigen und die verzichtbaren, was besonders gut und was besonders weh getan hat. Tatsächlich ist das was weh tut, das was voranbringt. Glückliche sein, was auch immer das ist, mag keinen genormten Stillstand bedeuten, ist aber dennoch ein Treten auf der Stelle weil klar ist, in welche Richtung es geht. Die Details können variieren aber im Grunde, ist das so: Alle Personen dieser Geschichte, die erzählt werden muss weil der Bertl sonst bockig ist

und die Scheidungspapiere nicht unterschreiben will, sind sich einig, dass von Schmerz am meisten gelernt werden kann. Schließlich war es eben dieser, der Realitäten, Menschen und Ansichten gebrochen hat, um neue Wege aufzuzeigen.

Bevor die Schmerzen kommen, geht im Idealfall Glück voraus. Für den Bertl ist Glück ein großer Teller Nudeln. In allen Varianten und Hauptsache frisch. Für die Johanna ist Glück Schmerz, sonst spürt sie sich nicht. Für den Pawel wär Glück, wenn er endlich wissen würde, welchen Weg und wohin mit der inneren Unruhe, damit die Zerrissenheit aufhört.

Für die Erzählerin, der anmerken und beobachten darf, wäre es ein Segen, wenn die Straße an der sich ihre Wohnung befindet weniger frequentiert wäre. Diese Erzählerin liebt die Ruhe und braucht sie für die lückenlose Wahrnehmung. Obwohl keine kundige Fachfrau des Geistes und der Psyche zeigt sie sich in dieser Geschichte in regelmäßigen Abständen um ihrem Spieltrieb nachzugehen und den Gleichgewichtsmoment zu wahren. Eine Bewahrerin der Ordnung möglicherweise. Sie ist interessiert daran, wie tief es runter geht bei den Menschen. Es ist weniger die Frage wo es seinen Anfang nimmt, als das komplexe Forschen nach dem wie. Die erzählende Bewahrerin würde lieber in Istanbul sein. Aber so wie das mit dem Leben ist, muss man zuweilen akzeptieren wie die Würfel gefallen sind. Die Erzählerin sitzt am Yppenplatz in Wien - Ottakring auf einer breiten, kastanienbraunen Bank, fischt ein paar kernlose, weiße Trauben aus einer Papiertüte und richtet ihren Blick auf die an ihr – teils gemütlich, teils hektisch – vorbeiziehenden Menschenmassen, die an einem perfekten Sommervormittag diversen Vergnügen und Pflichten nachgehen.

Den Brunnenmarkt geht man grundsätzlich nur in zwei Richtungen: Hinauf oder Hinunter. Am oberen Ende vom Brunnemarkt lacht man und bruncht. Trinkt Kaffee und liest Zeitung. Führt seine Hunde (Französische und Englische Bulldoggen, Beagles, kleine Mopsgesichter, Dackelmischlinge) aus und trinkt abends Cocktails in kleinen Hipster Cafés mit seinen Freunden. Kauft frischen Karpfen bei den Fischständen und

die, die sich für den Fischgeruch der einem in die Nase gezwungen wird nicht begeistern können, kaufen einen Sesamkringel oder warmen Börek in einer der seit Jahren ansässigen, türkischen Bäckereien. Wer sich mutig fühlt, setzt sich drinnen an einen Tisch und bestellt einen kleinen, schwarzen Kaffee der die Macht hat Tote aufzuwecken. Manche frühstücken in dem levantinischen Restaurant oder holen sich italienisches Eis von dem einzigen und einzig erwähnenswerten Eisstand. Fantastisch schmackhafte Kreationen, so zauberlich und cremig, das man Italien inmitten von dem dominierenden, orientalischen Flair fühlen kann. Käse kann gekostet werden, jederzeit gerne so lange man sich fair und nicht gierig verhält; Wenn du es dir gut stellst mit dem Verkäufer, gibt's einen frischen Falafel gratis dazu. Acht überaus gut investierte Euro bescheren dem Käufer am Brunnenmarkt vielfältig frisches Gemüse für annähernd eine Woche. Es gibt Teppichläden, Juweliere, Läden mit Ein-Euro Krimskrums, zwei Supermärkte, mehrere Fleischhauer, eine Polizeiwache und Wohnungen, die direkt am Brunnenmarkt liegen.

Manche haben Lust, um neun Uhr vormittags auf einem der vier Hocker eines Marktstandes zu sitzen, ein Dosenbier (Ottakringer, Gösler oder Stiegl) zu trinken und die erste Leberkäsemmel des Tages zu essen, die, wenn es eine lange Nacht oder ein anstrengendes Leben war, in eingespeichelten Stückchen wieder aus dem Mund auf die Knie fällt. Es gibt eine Bank an der Ecke die mit einem Postamt zusammengeführt wurde und grundsätzlich immer mit Menschen vollgestopft ist, die ihre Pakete über den Tag verteilt abholen oder aufgeben und sich am Schalter ihr Arbeitslosengeld auszahlen lassen. Hühnerfleisch, Kebab, Speck, Bratwürstel, Biskuitrouladen, Baklava, Reispudding, das unfassbare gute Kent Restaurant mit der dazugehörigen Bäckerei, das alles und noch viel mehr findet man am Brunnenmarkt. Ebenso Kuriositäten für die man einen starken Magen braucht: Kutteln zum Beispiel. Man sieht: Aufeinandergestapelte Kartons mit braunen und weißen Eiern. Verkäufer, die geduckt hinter ihrem Stand auf einer der umgedrehten, grünen Kisten sitzen - in der zuvor schöne, große Maiskolben gelagert wurden - um Ayran zu trinken und türkische Suppe zu sich nehmen, während sich ein Kollege um den Verkauf von Tomaten, Kartoffeln, Süßkartoffeln,

Petersilie, Ingwer, Salat, Spinat, Karotten, Zucchini, Auberginen, Kohl, Lauch, Zwiebeln, Zwetschken, Marillen, Melonen und Pfefferoni kümmert. Unzählige Stände die saisonal mit Kleidung, Taschen, Crocs, Spielzeug und Fidget Spinner aufgerüstet sind. Im Winter kauft der Bertl dort Lichterketten, Wunderkerzen und Geschenkpapier.

Die Erzählerin macht hier einen Schnitt. Sie fühlt sich verbunden mit dem Rundherum und deswegen beginnt ihre eigentliche Arbeit erst jetzt.

Wenn man irgendwo beginnen muss, dann am ehesten beim Bertl.

Zweiundfünfzig Jahre hat es gedauert, bis er endlich bereit gewesen wäre nach Istanbul zu fliegen. Mit zwanzig hat er noch nicht viel nachgedacht über das Leben und Entscheidungen, Konsequenzen, die daraus resultieren.

Vom übermäßigen Nachdenken freut einen das Leben dann auch nicht mehr.

Mit siebenundzwanzig war er das erste Mal verheiratet, eine

Bauchentscheidung weil er so irre verliebt war. Mit neununddreißig die Scheidung, weil er sich zum zweiten Mal noch irrer verliebt hat.

Schmusen, schmusen, schmusen, die ganze Zeit. Nichts haben, aber alles riskieren wollen. Mit der Menschheit um die Wette grinsen. Demonstrativ mit sich im Reinen sein, obwohl die eigene Reinheit nichts damit zu tun hat. Künstliches Glück. Durch einen Außenfaktor den Serotoninspiegel in die Höhe treiben. Das Dilemma: Wenn man sich daran gewöhnt hat, Außenfaktoren zu benötigen, um portionsweises Glück spüren zu können, mündet das rasant in eine emotionale Abhängigkeit.

Außenwirkung, damit hat der Bertl Erfahrung. Dem ist immer irgendwie alles passiert, ohne großartig suchen oder warten zu müssen. Die impulsive Bauchstimme war meistens für ihn weisungsgebend, damit er auf einer konkreten Bewusstseinssebene nichts entscheiden muss.

Manche Menschen passieren einem einfach, von denen wiederum ein paar ruhig wegpasseieren hätten können. Wäre der Pawel nicht gewesen, hätte der Bertl es vermutlich nie bis hierher geschafft. Aber er hat. Das ist der Kern. Manchmal winkt dir das Leben zu und wenn man einen Anfang

finden muss, weil hinauszögern auch langweilig ist, beginnt es vielleicht so:

Sommer. Nacht. Eine elendig heiße Sommernacht in Wien. Treffen sich zwei Männer bei der Straßenbahnhaltestelle am Brunnenmarkt. Sagt der Eine zum Anderen:

**20 Minuten bis zum ersten Nachtbus, Linie N46, Brunnengasse**

„Na komm, setz dich her. Kannst eh. Ich bin nicht angesoffen, nur ein bisschen“, sagt der Bertl.

„Danke“, antwortet der große, schlanke Mann, der Pawel heißt.

„Bist aber selbst auch ein bisserl betrunken gell?“, hakt der Bertl nach.

„Nein, nicht so schlimm. Wann kommt der Bus?“

„Schaust halt rauf. Da oben steht´s ja. Ganz groß.“

„Hab den Markt noch nie so ruhig gesehen.“

„Den Brunnenmarkt? Schön oder? Aber zu ruhig ist seltsam. Was sagst?“, fragt der Bertl.

„Gar nichts. Ich habe genickt“, antwortet der Pawel.

„Ach so. Das hab ich nicht gesehen. Fährst Nachhause?“

„Sorry, aber ich möchte mich nicht unterhalten. Nichts gegen Sie. Einfach keine Lust zu reden“, antwortet er.

„Aha. Macht ja nichts. Willst du eine Tschick?“, fragt der Bertl.

„Nein.“

„Ich schon. Hast eine?“ Der Bertl versucht bereits mit Blicken auf die Hose vom Jungspund abzuschätzen, ob eine eine Ausbeulung erkennbar ist, die eine Zigarettschachtel sein könnte.

„Aber nur starke“, antwortet der Pawel und zieht eine zerdrückte Packung Marlboro aus seiner vorderen Jeanstasche.

„Ah geh lass das, du brauchst mir kein Feuer geben“, sagt der Bertl und winkt mit einer Handbewegung die Geste vom Pawel ab.

„Wollte nur höflich sein.“

„Passt schon, danke. Ja, die sind stark. Machen die Lungen munter.“

„Mhm“, sagt der Pawel mit geschlossenen Lippen und denkt: Bitte Gott mach, dass das jetzt nicht zu einer dieser wertlos - aufgezwungenen Unterhaltungen wird.

„Glaubst sicher, dass ich so ein grausiges, angesoffenes Arschloch bin. Kannst es ruhig zugeben“, sagt der Bertl.

„Nicht böse sein, aber es ist mir völlig egal, was Sie sind“, antwortet der Pawel und schnauft innerlich und äußerlich, weil er heute gar keine Lust mehr hat. Ein bisschen unverbindliches Bettgeflüster mit der verheirateten Frau, ganz viel Wein, kein Drama. So hat er sich das vorgestellt. Bekommen hat er: Eine weinende Ehefrau, wertlosen, trübsinnigen Sex (bist schon gekommen, nein und du, nein, machen wir weiter, von mir aus, wie lang brauchst du noch, das ist furchtbar sowas zu sagen da ist die Stimmung weg, dann sag ich halt nichts mehr, ja bitte weil ich komm gleich, bleib so, nicht bewegen, Ahhh, Ohhh, Jaaa, Fuck, hast du ein Taschentuch) und Kopfweg. Der Bertl hält kurz inne und sagt:

„Das war aber gar nicht nett. Der Ton.“

„Sorry“, sagt der Pawel.

„Haben´s einen schlechten Tag gehabt?“

„Nein. Eigentlich nicht.“

„Versteh schon. Mit Fremden will man nicht reden. In Wien ist das normal. Da fragst nach der Uhrzeit und die Leute springen drei Meter nach links auf die Seite.“

„Warum nach links?“

„Rechts ist ungesund.“

Dann ist es kurz still und der Pawel denkt: Okay, der arme Vogel kann nichts dafür dass du eine ungute Nacht mit einer ungewohnt unguuten Frau gehabt hast, also rei dich ein bisserl zusammen und sagt:

„Ich wollt nicht unhöflich sein, aber dauernd wird man von irgendwem angesprochen, da entwickeln sich Defensivmechanismen.“

„Komisch. Ich werde selten angesprochen“, sagt der Bertl.

„Mhm.“

„Also von Fremden, mein ich.“

„Schon klar.“

„Wenn´s nicht reden möchten, ist das schon gut. Ich wollte Sie nicht stören.“

„Egal. Wenn du magst, können wir ruhig per Du sein. Das Siezen ist blöd.“

„Ich bin der Albert. Servas. Aber kannst eh Bertl zu mir sagen.“

„Fester Händedruck. Kommt selten vor. Ich heiß Pawel.“

„Wie noch?“

„Richter.“

„Pawel Richter?“

„Ja.“

„Kommt mir bekannt vor. Bist du irgendwas Berühmtes?“

„Nicht so richtig. Ich bin Fotograf“, antwortet der Pawel.

„Wusst ich´s doch. Du hast vor ein paar Wochen diese große Ausstellung in der Innenstadt gehabt. Meine Frau hat mir davon erzählt. Du bist der, der immer nur diese ganz nahen Portraitaufnahmen von traurigen Menschen macht.“

„Stimmt.“

„Warum traurige Menschen?“, fragt der Bertl.

„Glaubst du, die Glücklichen haben interessantes zu erzählen?“

„Das kann man doch nicht pauschalisieren.“

„Erfahrungswerte.“

„Verstehe.“

„Warum schaust du jetzt so?“, fragt der Pawel, der sich nun darauf eingelassen hat, das Gesicht seines Sitznachbarn ein wenig genauer zu prüfen.

„Wegen deinem Namen. Damit hast eh nur mehr Fotograf werden können. Sei nicht eingeschnappt, ich meins nicht böse. Wirklich nicht.

Hört sich irgendwie sehr international an.“

„Hab nie darüber nachgedacht.“

„Ich würd gern anders heißen“, sagt der Bertl.

„Es gibt einen berühmten Albert. Dürer.“

„Albrecht. Albrecht Dürer.“

„Und der Einstein.“

„Ja der. Und sonst?“

„Den Camus.“

„Du sagst das so, als müsst mir der Name was sagen.“

„Albert Camus. Schriftsteller. Schon lang tot“, sagt der Pawel.

„Ach so. Dann stört´s ihn sicher nicht, wenn ich ihn nicht kenn. Wer noch?“

„Fällt mir grad nichts ein.“

„Ist eh besser. Ich hab´s nicht so mit dem Lesen. Ist mir zu lästig.“

„Verstehe.“

„Ich mein ich mag Bücher.“

„Das ist gut.“

„Aber stundenlang still sitzen und vertiefen in fünfhundert Seiten, das muss man mögen.“

„Stimmt.“

„Was ist da drin, in dem Flachmann?“

„Jägermeister.“

„Gibst mir einen Schluck?“

„Bitte.“

„Gibst mir bitte einen Schluck?“, fragt der Bertl.

„Nein, ich mein hier hast du den Flachmann. Wie in: Hier bitteschön. Egal, der Bus kommt. Ich muss weiter“, sagt der Pawel und will aufstehen.

„Wir reden grad so schön. Hast Stress?“, sagt der Bertl und legt ihm gedanklich die Hand auf die Schulter, um ihn zum bleiben zu bewegen. Der Bertl, das ist schon ein Hund, weil der kann spüren, auch wenn er in seiner Gesamtheit nicht wild oder abenteuerlustig veranlagt ist, wenn sich etwas anbahnt. Eine Ahnung von etwas. Das muss nichts gutes sein, nicht einmal etwas, das Sinn macht. Aber irgendetwas ist immer.

„Eigentlich nicht“, sagt der Pawel und in einem Anflug von: Die Sommernacht riecht so schön und hast du was besseres vor und schlafen kannst du dann den ganzen nächsten Tag noch und schau dir mal an, was der von dir will. Ein bisschen reden schadet dir nix, Bub. Weil so richtig reden, das fehlt dir schon lange wenn du ehrlich bist.

„Dann bleib“, sagt der Bertl.

Der Nachtbus fährt in die Station ein, prall gefüllt mit Gesichtern die müde, betrunken, sorgenfrei, voller Sorgen oder bekifft und gerade dabei sind, Nachhause zu fahren oder weiter ziehen in den nächsten Club, zur nächsten Hausparty. In diesem Bus haben vier junge Frauen zur selben Zeit ihre Periode bekommen, drei davon haben keine Beschwerden. Die Vierte schnappt sich ein Schmerzmittel aus der Tasche, spült es mit einem Schluck Mineralwasser in den Magen, wo es sich in windeseile zersetzen und direkt in die Blutbahnen schießen wird und die seit Stunden vorhandenen Kopfschmerzen ebenfalls auslöscht. Frau sein ist kein Spaß aber für den Pawel sind sie wundersam – faszinierende Wesen. Die können einen: verzaubern und verbrauchen, trösten und streicheln, motivieren und antreiben, stützen und im nächsten Moment verzweifeln lassen. Die Frauen, die Frauen. Wenn du ihnen zuhörst und aufmerksam bist, das mögen sie. Die verheiratete Frau mit der er seit fünf Monaten eine Affäre hat, vereint alle der vorher genannten Eigenschaftspaarungen in ihrem Wesen. Sie ist nicht die Eine. Eher jemand der ihm dabei hilft, gegen die Einsamkeit anzukämpfen. Mit ihr kann man auch reden. Wenn sie in der Stimmung dazu ist.

Die kleine, dicke Busfahrerin mit den kurzen, leuchtend roten Haaren gibt dem Pawel ein fragendes Kopfdeuten („Und? Wos is jetzt?“) ob er nun einsteigen will. Er dreht sich zum Bertl um der noch auf eine Antwort wartet, hört den Bus wegfahren und setzt sich wieder hin.

### **Anmerkungen**

Der großgewachsene Fotograf mit der undefinierbaren Augenfarbe und der hageren Statur, der anfang Dreißig ist und in Kindheitstagen professioneller Glücks – Händler (Glück portionsweise in Zip Lock Bags verpackt) werden wollte, ist der Pawel. Der andere, mit den traurigen Augen und dem dunkelbraunen Vollbart ist der Bertl, Außendienstmitarbeiter für Druckerzubehör.

Beim Pawel ist es nicht leicht zu sagen, woran er – abgesehen von der Fotografie – sein Herz noch gehängt hat. Der zieht seit Jahren ein Programm des am-besten-gar-nichts-Wollens durch. Manchmal gelingt ihm das recht gut und er ist stolz auf sich, fühlt sich leichtfüßig und gereinigt. An anderen Tagen will er alles auf einmal und ist nicht ansprechbar. Eine Mischung aus gereizt und missmutig. Die neunzehn Tattoos die seinen Körper zieren, sind allesamt an für ihn unaushaltbaren Tagen gemacht worden. Ein Geheimnis: Der Pawel haltet überhaupt keine Schmerzen aus. Mit seinen dreißig Jahren ist er empfindsamer und sensibler als ein schneeweißes Kätzchen mit einem kleinen Propellerhut. Schwer zu glauben, weil er ein großer Mann ist und wirkt, als wäre er hart im Nehmen. Er redet sich ein, dass er sie will und braucht die Schmerzen. Darauf folgt jedes Mal die Ernüchterung, dass das eben nichts für jeden ist. Die Tattoos brauchen jedes Mal irrsinnig lange um zu heilen. Das dauert Ewigkeiten und noch länger. Als würde der eigene Körper sagen: Bub, lass den Schmarrn und find deine Mitte. Das könnt sich lohnen. Da gibt's nämlich andere Dinge, die sich tiefer in deine Haut gegraben haben als das bissl Tinte. Der Pawel hat gedacht je mehr Tattoos umso weniger der Mensch der er früher gewesen ist. Die Haut mit schwarzen Schriftzügen überzogen. Deutsch und englisch je nach Lust, Laune und Tagesverfassung. Sein Freund und Tättowierer der Xandl, eigentlich

Alexander, hat ihm von jedem einzelnen abgeraten. Geschäftsschädigend, mag sein. Aber ein Professionist warnt dich vor Entscheidungen, die du bereuen könntest. Deshalb hat er seine Körperbemalung nicht vom Xandl sondern vom Pauli aus Salzburg. Salzburg hält der Pawel maximal ein Wochenende lang aus, weil das meiste so unpersönlich ist. Wien ist ihm lieber, da sind die Leute wenigstens mit Leidenschaft unfreundlich zu dir.

Wien ist: Parks, Prater, das jährliche Donauinselfest, Museen, Fiaker, Kaffee, Musik, die Staats- und Volksoper, Burgtheater, Universitäten, Max Reinhardt Seminar, Gloriette, Schönbrunn, Schönbrunner- und Lainzertiergarten, Rathausplatz, Open Air Kino jeden Juli und August, multikulturelle Gastronomie, Jogger im Augarten und Praterallee, Wein und Heurigen, Kinos. Zu jeder Zeit (außer am Silvesterabend) ein Taxi zu kriegen, Nachtbusse & Nachtbahnen am Wochenende, Gesundheitsvorsorge und Krankenversorgung. Wien, das ist das Apollo Kino und seine Sneak Preview jeden Dienstag Abend. Haus des Meeres. Therme Oberlaa. Wien, das ist der Waldviertler Christbaumverkäufer mit geröteten Wangen, auf der Thaliastraße, der ab Mitte Dezember seine wunderschönen Bäume verkauft, einen fairen Preis macht und dir nach Geschäftsabschluss um elf Uhr Vormittags hausgebrannten Marillenschnaps anbietet. Wien, das sind Staatsbedienstete die dir wohlgesonnen sein können. Wien das ist dort, wo du an jeder Ecke ein Schnitzel und Dosenbier bekommst. Wien das ist die heimische Kabarettzene: Niavarani, Hader, Dorfer, Stipsitis, Maurer, Vitasek, Düringer, Brix, Gernot, Händler und viele mehr. Wien das sind Villen, Herrenhäuser, Eigentums- und Genossenschaftswohnungen, Sozialbauten. Wien, das ist Fußball. SK Rapid und Austria. Grün gegen Violett oder umgekehrt. Wien, das sind adrette Damen in ihren sechziger oder siebziger, die alleine oder mit ihren Kindern, Freundinnen, Enkeln in einer der pinken Aida Konditoreien sitzen. Eine Kardinalschnitte oder Sachertorte essen, dazu einen Melange. Wien, das ist der Ostbahn Kurti. Wien, das ist der Fendrich, Ambros, Danzer.

Wien, das sind Marianne Mendt, Jazz Gitti und Wolfgang Böck.

Wien, das sind Menschen die in der Straßenbahn, U Bahn oder Bus unaufgefordert aufstehen, wenn eine schwangere Frau oder alte Menschen keinen Sitzplatz haben.

Wien kann sich umdrehen und zwar so: Teurer Wohnraum egal in welchem Bezirk. Bankangestellte die dir keinen Überziehungsrahmen genehmigen, selbst wenn es nur fünfzig Euro sind. Reinquetschen in eine der fünf U Bahnenlinien. Die Alternative: Durchstauen mit nasenbohrenden, telefonierenden Autofahrern, die einem aus reiner Bosheit zu knapp auffahren. Wien, das die alte oder junge Frau an jeder Kassa im Supermarkt, die schreit: „Zweite Kassaaaa, biiiiitte.“ „Jo. Is scho unterwegs.“ (Gedanklicher Wortlaut: „Scheiß di ned au.“)

Wien, das sind benutzte Kondome in großen Parks, leere Bierdosen in der Donau, Bettler die direkt vorm Eingang einer Bank sitzen, weil lukrativer. Punks mit ihren streichelweichen Hunden in den U Bahnstationen. Die paarweise auf die Stadt aufgeteilten Kontrolleure, die Schwarzfahrer aus den öffentlichen Verkehrsmittel mit einem autoritären „Guten Morgen, Fahrausweise bitte“ aus den Abteilen fischen.

Wien, das sind Taxifahrer, die dich mit dem Satz: „Du sagen, ich fahren“, begrüßen.

Wien, das sind Altwiener Kaffeehäuser mit Altwiener Oberkellnern; im Eiles zum Beispiel oder Landtmann.

Wien, das ist der Sublieferant deines Paketzustellers, der deine Sendung gut sicht- und greifbar für jeden auf den Briefkasten stellt und für die elektronische Sendungsverfolgung „zugestellt“ vermerkt oder, wenn er einen schlechten Tag hat: „Arschloch“ mit schwarzem Stift auf dein Paket schreibt. Wien, das sind Staatsbedienstete, die dir das Leben schwer machen können.

Wien, das ist manchmal: Ist so. War immer scho so. Woll ma nicht anders.

Wien, das ist die alte Frau, die sich im komplett leeren Bus genau neben dich setzen will.

Im Prinzip ist Wien, was du daraus machst.

Es gibt einen Jemand in dieser Geschichte, den zweiten Mann, der weder mit Wien noch mit Salzburg ein Problem hat. Die Erzählerin reibt sich mittlerweile schon die Hände. Auf ihn freut sie sich:

Den Albert.

Was der Bertl an Wien liebt: Essen.

Was er nicht leiden kann: Filterkaffee in der Kanne, aber keine Milch im Kühlschrank. Sein gesamter Organismus funktioniert nur mit beständiger Genusszufuhr. Nichts extravagantes, aber zum Beispiel ein Schnittlauchbrot mit Butter um eins in der Früh. Schnell die Bröseln in das Mistsackerl wischen und das Buttermesser abwaschen, damit die Johanna nicht herausfindet, dass er schon wieder mitten in der Nacht heimlich gegessen hat. Zwangsverpflichtet hat sie ihn. Zur ketogenen Diät. Ätkins. Alles außer Kohlenhydrate am Anfang, dann Low Carb im Anschluss. Ernährungsumstellung.

„Ohne Brot ist das Leben nicht lebenswert“, hat er mit der rechten Hand auf seiner Brust zur Johanna gesagt.

„Ich will dich ein bisschen länger haben auf dieser Welt.“

„Welche Welt gibt's sonst noch?“

„Lenk nicht ab. Du machst das jetzt.“

„Ich hab Hunger.“

„Dann isst du nicht genug. Mehrere Portionen über den Tag verteilt. Du weißt wie's geht.“

„Eierspeise.“

„Hab ich dir gerade gemacht.“

„Ich kann keine Eier mehr sehen.“

„Magst ein Schweinsschnitzel ohne Panier?“

„Das ist ein Verbrechen.“

„Was magst dann?“

„Kuchen.“

„Ich kann diesen Eiweiß – Protein Kuchen machen.“

„Danke, nein. Dann sitz ich wieder die ganze Nacht am Klo.“

„Du bist anstrengend Mann.“

„Fütter mich.“

„Magst vögelN?“

„Man soll Beziehungsprobleme nicht mit Sex kompensieren. Hast du gesagt.“

„Wir haben keine Probleme. Du weigerst dich gesund zu leben.“

„Widerspruch das mit dem gesund und leben.“

„Sei lustig so viel du willst, schauen wir ob du mitten im Herzinfarkt auch noch witzig sein magst.“

„Das ist dann verspätete, natürliche Selektion“, hat der Bertl geantwortet.

Die Johanna hat die Augen verdreht und ihn in Ruhe gelassen. Aus der Diät ist er entlassen worden, nachdem sie einen Tag später die schmutzige Wäsche sortiert und in den Hosentaschen seiner Jeans die Überreste von zwei Packungen Schokobons gefunden hat. Die vorderen und hinteren Taschen vollgestopft mit den leeren Verpackungen. Schokoladenfriedhof. Die Johanna hat ihn wortlos damit konfrontiert, indem sie die leeren Schokobon Verpackungen auf seinem Kopfpolster ausgebreitet hat. Der Bertl hat das gesehen, klarerweise. Angesprochen wurde nichts. Im Prinzip war er erleichtert, hat sich in jener Nacht an seine Frau gekuschelt und „Danke“ gesagt. Sie hat seine Hand gedrückt und die Sache war erledigt. Die Wochen danach waren wunderbar. Schweinsbraten, hausgemachte Serviettenknödel, Spaghetti, Penne in Knoblauch und Öl, Butterbrote mit Schnittlauch und ein bisschen Salz. Wann immer er wollte.

Nur Schokobons hat er nie wieder so angesehen wie früher. Die Johanna hat weiterhin ihre leichte Kost aus Salaten, Hühnchen und gedämpftem Gemüse gegessen.

Wenn er ihr beim Essen zugesehen hat, hat er oft gedacht: Weib, wie kann dich das Leben freuen. Deine Seele, die muss schon weinen und

schreien, weil du ihr nichts gutes tust. Der Bertl kann sowas banales wie eine Wurtsemmel essen und du möchtest sie ihm sofort aus der Hand reißen, weil er sich so lustvoll gehen lässt bei diesem Vorgang. Der kaut und würdigt die Semmel als wär es ein feines Steak vom argentinischen Hochlandrind. Manchmal schließt er dabei sogar die Augen, aber nur wenn er alleine ist. Dann pickt er mit dem Zeigefinger noch die kleinsten Brösel vom Feinkostpapier und freut sich, dass er Mensch ist.

Essen also. Der Bertl braucht das damit er spürt, dass er am Leben ist. Dasselbe gilt für die Stimulierung seiner Gedanken. Etwas, dass er in den letzten Jahren unterdrückt hat. Meistens denkt man dass man denken kann was man will, richtig, nein falsch weil der verbietet sich auch harmlose bis mäßig – gefährliche Gedanken.

Vor wenigen Stunden ist der Bertl von einem Diversity Seminar das von seiner Firma veranstaltet wurde zurückgekommen. Eigentlich hätte die letzte Nacht in Zürich unspannend sein müssen, Donnerstag auf Freitag, aber der Bertl ist nicht gut darin sich zu verstecken wenn er riecht, dass er angepörscht wird. Dann ist er verwundert und entzückt zugleich dass er in seinem Alter überhaupt noch einen Marktwert hat. Die Lust war so weit aufgebaut, dass er schauen hat müssen wie er sitzt und bloß nicht aufstehen. Trink ihn dir tot, hat er sich befohlen. Funktioniert hat das nur bedingt, weil er wollt und wollte ihm nicht gehorchen. So alt bist und keine Kontrolle. Etwas an ihr hat ihn gereizt. Da war nichts in ihrem Gesicht, kein besonderes Merkmal. Ebenso wenig ihre Stimme die er in die Kategorie unangenehm bis mäßig nervig eingeordnet hat. Sie hat lieb mit ihm geplaudert, die Kollegin aus der Schweiz und aufmerksam zugehört. An den richtigen Stellen genickt und gelacht, war charmant. Dieses elendige Reden fehlt ihm, weil mit der Johanna hat er lange nicht mehr entspannt reden können. Sonja. Die definitiv nicht schöne aber dennoch interessante Sonja. „Wollen wir noch spazieren gehen?“, hat sie gefragt und sich eine braune Haarsträhne hinter´s Ohr geschoben. Der Bertl hat sie angeschaut und dann weiter getrunken.

„Bist müde?“, war ihre nächste Frage. Müde, schnaubt der Bertl innerlich. Ich werd dir zeigen wie sehr ich nicht müde bin und zwar bis fünf in der Früh. Aber sowas von.

„Albert?“, sagt sie.

„Hier.“

„Du bist süß.“

„Ich bin zu alt um süß zu sein.“

„Anscheinend bin ich dir lästig. Das wollte ich nicht.“

„Gehen wir spazieren“, sagt er und stellt entschlossen sein leeres Rotweinglas auf den Tisch. Das mit dem Rotwein war eine schlechte Idee, weil der Bertl davon je nach Tagesverfassung sehr schnell sehr gefügig wird. Butterweich fühlt er sich, bis auf eine Sache an ihm, die sich weigert weich zu werden. Zum Glück ist es stockfinster draußen, die Nacht verschlingt sämtliche Umrisse und Körperformen. Sie ist nicht aufdringlich und riecht gut, diese Gelegenheit. Sein Ehering wird nicht erwähnt, ihrer ebenso wenig. Der Bertl und die Sonja drehen ein paar Runden um die Hotelanlage und flüstern sich gelegentlich etwas zu. Vielleicht wär's interessant zu wissen, was sie zueinander sagen, aber man kann es schwer verstehen. Hin und wieder ein Lachen von der Sonja, dann ist es wieder still. Nach der siebten oder achten Runde bleiben sie vor dem Hoteleingang stehen.

„Bringst du mich auf mein Zimmer?“, fragt sie und hakt sich bei ihm ein.

„Aber nur kurz“, sagt er.

Am nächsten Tag beim Frühstück hat ihn das noch gequält wie Sodbrennen.

Am späten Nachmittag, beim Landeanflug auf Wien – Schwechat war das meiste von gestern Nacht schon verdrängt. Schade eigentlich.

Passiert ist folgendes:

Er hat sie zu ihrem Zimmer in den zweiten Stock begleitet. Die kurze Fahrt im Aufzug, da war eine Spannung, wie sonst nichts. Die Sonja sperrt das Zimmer mit ihrer Magnetkarte auf und tritt ein. Währenddessen beginnt sie zu reden über irgendetwas, Nervosität vermutlich, bis sie merkt dass

sie noch immer alleine im Zimmer steht. Sie dreht sich um und sieht den Bertl, der sie durch die geöffnete Türe anschaut. Breitbeinig und gerade steht er da. Nicht so gerade eigentlich, weil er eine leicht gekrümmte Haltung hat. Anständig sieht er aus in seinen dunkelblauen Jeans und dem weißen, karierten Hemd, dem Unterleiberl darunter. Den Bertl erkennst du in einer Masse von Menschen jederzeit. An seinem Gang, dem Kopf auf dem noch beachtlich viele hellbraune, kurze Locken geblieben sind, dem lausbübischen Grinsen unterm Vollbart und den tiefbraunen Augen. „Magst du nicht reinkommen?“, fragt die Sonja und stemmt eine Hand in die Hüfte.

„Besser nicht.“

„Hast du es dir anders überlegt?“

„Ich hab dich zum Zimmer gebracht.“

„Das war sehr ritterlich von dir. Möchtest du einen Schlummertrunk?“

„Besser nicht.“

„Gefalle ich dir nicht?“

„Wohl.“

„Dann komm rein.“

„Puh.“

„Soll ich zu dir rüberkommen, damit's leichter ist?“

„Das wird niemals leichter.“

„Was soll ich machen?“

„Ich weiß nicht.“

„Möchtest du mich küssen?“

„Da darf man nicht drüber reden. Das muss einfach passieren.“

„Ich versteh dich nicht. Hab ich was falsch interpretiert?“

„Nein.“

„Dann willst du mich.“

„Ja.“

„Aber du kommst nicht rein.“

„Genau.“

„Geh, Albert.“

„Tschuldigung.“

„Na dann: Gute Nacht.“

„Warte. Ich hab eine Idee.“

„Welche?“

„Ich mach jetzt die Türe zu und du machst nicht mehr auf.“

„Aha?“

„So. Und dann lehnst du an der Türe und ich an der Türe und so können wir uns nahe sein. Flüstern kann man hören glaub ich.“

„Du willst am Gang stehen und wichsen. Hab ich das richtig verstanden.“

„Ja, schon.“

„Von mir aus. Aber ich will ihn sehen, kurz.“

„Meinen Schwanz.“

„Ja.“

„Wenn das jetzt wer sieht, wie ich die Hose runterlass und mit meinem Schwanz in der Hand da steh, werd ich verhaftet.“

„Und wenn du vor meiner geschlossenen Türe wichst, wirst du nicht verhaftet?“

„Ich kann mich schnell gegen die Türe drücken und so tun, als hätte ich Schmerzen. Als müsst ich mich abstützen.“

„Soll ich dir helfen beim hart werden?“

„Danke lieb. Das geht schon.“

Die Sonja weiß nicht so recht was sie davon halten soll, sowas ist ihr noch nicht passiert. Sie geht auf den Bertl, eigentlich die Türe zu, sieht ihm in die Augen, dann an ihm hinab.

„Das ging schnell“, sagt sie.

„Jup.“

„Ich mach jetzt zu.“

„Okay.“

„Soll ich auch was machen?“

„Ja bitte.“

„Welcher Finger?“

„Welchen nimmst du sonst?“

„Den Mittelfinger.“

„Welche Hand?“

„Rechte.“

„Okay.“

Dann wird die Zimmertüre geschlossen und der Bertl macht seine Hose auf, greift mit der Hand in die schwarze Boxershorts. Die Sonja lehnt sich mit dem Rücken gegen ihre Seite von der Tür und beginnt, ihm Sachen zu sagen, von denen sie denkt, dass er sie hören will. Sie beschreiben einander ihr Intimstes, ihre Gedanken, die Lust. Was die Sonja wirklich hinter der Türe gemacht hat, weiß der Bertl nicht. Er weiß nur dass sie ihn gehabt hat, im Kopf. Richtig gut sogar.

„Sonja“, hat er nachher leise geflüstert.

Noch einmal: „Sonja?“. Aber es ist ruhig geblieben.

Der Bertl hat Glück gehabt. Es war zwei in der Früh und los war im Hotel nichts mehr. Taschentuch hat er keines mitgebracht, also hat er mit seinem weiß karierten Hemdzipfel das Sperma von der Türe gewischt und ist in sein Zimmer gegangen. Beim Frühstück ein paar Stunden später hat er sie nicht gesehen.

Die Schweiz, das wär sowieso nichts für ihn.

Der Bertl ist zufrieden damit, wo er wohnt. Wien ist gut zum Aufwachen, um vier Uhr morgens zum Beispiel, wenn es ruhig ist, vor allem jetzt im

Sommer. Auf dem Fensterbrett sitzen, zusehen wie die Stadt langsam beginnt munter zu werden, starken Filterkaffee trinken, weil das erste Häferl Kaffee des Tages immer das schönste ist, sich mit einer Hand den behaarten Bauch streicheln, der über die Jahre gewachsen ist und ein zartes Zucken in der Leistengegend spüren, das ihn daran erinnert, dass er und seine Frau seit zwölf Monaten nicht mehr intim waren. Ficken, er sagt das jetzt einfach. Seit einem Jahr hat sich meine Frau von mir nicht mehr ficken lassen. Er weiß, dass das Gründe hat, aber die versteht nur sie. Weil wenn man sich gern hat kann man doch lieb zu einander sein. Ein bisschen. Warum muss er sich vorkommen wie ein Triebtäter. Ist ja nicht so, dass er jedes Mal wenn sie den Raum betreten mit heruntergelassener Hose und einem harten Schwanz auf sie wartet. Gut, früher. Da hat die Johanna nicht einmal physisch anwesend sein müssen und das hat gereicht, dass er ihn nicht mehr runtergekriegt hat. Aber, denkt er, Durststrecken kommen vor, kein Grund zur Beunruhigung. Sie steht jeden Tag in der Früh mit ihm auf und legt sich jeden Abend zu ihm ins Bett und das ist eine strukturierte Form der Sicherheit mit der er sich wohlfühlen kann. Der Morgen ist ihm lieber als der Abend. Er mag wie alles riecht. Am liebsten riecht er Mai Regen, bevorzugt am Abend. Generell hat er eine sehr empfindsame Nase.

Der Bertl ist am Land aufgewachsen und weiß zum Beispiel wie Ruhe riecht. Gelegentlich sehnt er sich nach dem familiären, dem ländlichen Leben, das hält allerdings nicht lange an weil sein Zuhause bei der Johanna in Wien ist. Als Kind sind die Eltern mit ihm jedes Jahr zum Geburtstag in den Prater gefahren. Der Bertl ist kurz vorm Sommer geboren, das heißt einen Tag vor seinem Geburtstag ist ein Feiertag in Österreich und da war nicht nur der Bertl mit seinen Eltern im Prater sondern immer ganz Wien. Damals, das war magisch aus einer Kinderperspektive betrachtet. Zuckerwatte, Langos, kandierte Äpfel am Stiel, bis ihm schlecht war und wenn der empfindsame Kindermagen nicht von den leiblichen Genüssen zur Strecke gebracht worden ist, dann von den berausenden, den unzähligen (unendlich viele Fahrten und Sachen! Wie soll sich das ausgehen an einem halben Tag, also schnell los, Geronimooo!) Attraktionen. Der Abschluss vom Geburtstag war

Ponyreiten. Immer. Als Kind geht's dir im Prater wunderbar, da schleicht sich ein bisschen Zauberlichkeit in deine Wurzeln. Auf ein störrisches Pony gehoben werden und jemand, der das Pony an der Leine im Kreis herumführt. Zwei, drei Runden. Den Eltern stolz winken. Jedesmal. Der Bertl hat gar nicht mehr zum winken und strahlen aufgehört. Der Vater und die Mutter, beides herrlich einfache Menschen, haben das konsequent durchgezogen für den Sohn bei jeder Runde, Jahr für Jahr, das Zurückwinken.

Der Bertl hat eine wesentlich ältere Schwester, die Sandra. Die hat er allerdings selten gesehen und meist nur in Verbindung mit traditionellen Anlässen wie sein oder ihr Geburtstag, die Geburts- und Hochzeitstage ihrer Eltern, Ostern, Erntedank, Weihnachten. Der Bertl war ein ordentlicher Nachzügler, weder gewünscht noch ungewünscht. Er kam einfach und dann hat man nicht mehr darüber nachgedacht. Der Vater, der ihm seinen Vornamen gegeben hat, hat mit „Verstehe“ auf die frohe Kunde reagiert und ist wieder raus auf den Hof gegangen um weiterzuarbeiten.

Den Bertl kann man sich als kleines Kind recht gut vorstellen: Ein bisschen zu dick, ein bisschen zu klein, ein bisschen zu ruhig und ein bisschen zu kurzichtig, aber definitiv nie verdrossen oder traurig. Für ihn war jeder Tag furchtbar spannend und er wollte ganz genau wissen, was es so kann, das Leben. Wie Dinge funktionieren und warum. Später in der Volksschule hat er ewig lang statt Kopie Ko-pije gelesen, eine gefinkelte Sache, das mit den Wörtern. Was er aus seiner Kindergarten Zeit ebenfalls noch sehr gut in Erinnerung hat: Mittagsschlaf. Ein Genuss. Jeden Tag hat er sich darauf gefreut, das weiß er noch, weil er nach dem Aufwachen frisch und lebendig im Kopf war.

„Ein feiner Kerl bist du“, hat ihm die Tante Ruthi gesagt. Das hat er gemocht, wenn ihm die Kindergartentante gesagt hat, was für ein feiner Kerl er ist weil sie sich zu ihm runter gebeugt hat und dem Bertl ein Duft entgegengeströmt ist, der himmlisch war. Sinnige Gedankenstruktur und Wortschatz haben ihm damals gefehlt, aber wie sich der Geruch angefühlt hat, das war einmalig. Ein bisschen wie selbstgebackene Kekse essen vor

dem Schlafen gehen, obwohl die Zähne schon geputzt sind und man ganz sicher keine Kekse mehr essen darf. Dieses Gefühl wollte er seither immer wieder auf's Neue reproduzieren. Manchmal hat er seinem Vater aus der dicken Brieftasche - nicht weil die Eltern reich waren, eher gut gespart haben – fünfzig oder hundert Schilling gestohlen. Notwendig war es nicht, aber wegen der Spannung des erwischt oder nicht erwischt werdens und dem Ausbleiben oder Aussitzen von Konsequenzen. Der Gedanke des Verbotenen hat sich damals manifestiert und seither ist er hängen geblieben. In der Lehre hat er ständig mit den Freundinnen seiner Freunde geschmust, heimlich. Auf der Toilette von Steffi's Tanzcafe, im Wienerwald bei unbeschwerten Spaziergängen, bei pubertären Geburtstagsfeiern die derart ausgelassen waren, hätten die Eltern – seine und die anderen – davon gewusst, was da alles gemacht worden ist, um Himmelswillen, die hätte der Schlag getroffen und zwar auf der Stelle. Zwischen dem dreizehnten und neunzehnten Lebensjahr hat der Bertl erkannt, was für spannende und intensive Dinge mit dem Mund, den Fingern möglich sind, die Erschließung einer neuen Welt. Betrunken heimkommen, versuchen an den Eltern vorbeizuschleichen, glauben dass keiner merkt wie hacke voll er ist. Auf die Füße der Mutter erbrechen, nachdem sie gefragt hat ob er betrunken ist und wo er so lange war, weil es ist vier in der Früh Bub, bittschön. Bub hat sie oft zu ihm gesagt, da hat er gewusst das sie in zärtlich versöhnlicher Stimmung war und er somit außerhalb der Gefahrenzone. Gelegentlich hat sie ihn angesehen, als würde sie ihm im nächst besten Moment weise Dinge sagen. Über das Leben, das Erwachsenwerden, wirkungsvolle Zitate, irgendetwas das ihn prägen, eine Richtung vorgeben würde aber die Mutter ist stumm geblieben. Der Bertl hat als Kind stundenlang in der Wiese sitzen und Blumen pusten können. Der war von einem Moment auf den anderen verschwunden und die Mutter hat gesucht und gesucht. Keine Spur von ihrem Nachzügler Kind. Sich vor ihr verstecken, das hat er gern macht. Das waren die wenigen Male, bei denen er klare Emotionen von ihrem Gesicht ablesen konnte, wenn sie ihn endlich gefunden und vor lauter Sorge den Hintern versohlt hat.

Was den Zauber angeht, der ist ihm mittlerweile nicht zur Gänze aber dennoch merklich abhanden gekommen. Irgendwo zwischen dem ersten Samenerguss und der ersten auf seinen Namen adressierten Rechnung. Schade eigentlich. Manchmal vergisst der Bertl, dass er mal für ein paar Jahre Kind war weil er schon so lange im Sumpf des Erwachsenseins dahin wadet. Er versucht meist im Frühling oder Sommer auf einen Baum zu klettern aber der Körper weigert sich. Ein bisschen schmerzlich, dieses Grenzen austesten und die Erkenntnis dass Sachen die früher möglich waren nicht mehr machbar sind, ganz egal wie sehr man sich abmüht.